

eben von einer Frau erwarten kann“. Die Einbecker wurden seine regelmäßige Nachttätigkeit nicht gewahrt; mit einer Ausnahme gehen sie regelmäßig um 9 Uhr abends schlafen.

Die Ausnahme ist 19 Jahre alt, heißt Adolf Lütke und ist von Pfannenschmidt für die Astronomie begeistert worden. Off hilft er beim Bau neuer Instrumente. Pfanne hat es inzwischen zu einer stattlichen Anzahl gebracht: einem 6 Zoll-Linsenfernrohr, einem 5 Zoll-Spiegelfernrohr und zwei fotografischen Fernrohren (Astrographen). Bis auf die fotografischen Optiken alles selbst gebastelt. Vorkriegswert: 6000 bis 8000 Mark.

Adolf Lütke geht auch mit auf den Kirschberg und hilft bei den Beobachtungen, den Notizen, Zeichnungen und Fotos für Pfannenschmidts selbstgestellten Arbeitsplan. Dazu gehört die generelle Ueberwachung der Planeten. Ein Planeten-„Tagebuch“ wird geführt, Veränderungen der Oberflächen werden festgestellt. Ferner folgende Probleme:

- Umdrehungszeit und Achsenlage der Venus (beides noch immer unbekannt). Höhe der Venusatmosphäre und deren optische Eigenschaften. (Daraus kann unter Umständen auf die physikalische Beschaffenheit der Venusatmosphäre geschlossen werden.)
- Beobachtungen der jahreszeitlichen Veränderungen auf der Marsoberfläche und Mars-Meteorologie.
- Jupiter und Saturn: Beobachtung der Bewegungsverhältnisse in der Atmosphäre, Umdrehungszeiten sowie Beschaffenheit der Saturnringe.

Für einen Planeten hat Pfannenschmidt eine besondere Schwäche. „Ich bin einfach in Mars verliebt“, gesteht er. Mars war es auch, der seinen Namen durch die englische Presse gehen ließ.

Am 16. Januar hatte der japanische Astronom Tsuneo Saheki aus Osaka eine riesige Wolkenbildung von 1500 km Länge und 100 km Höhe auf dem Mars beobachtet. Die Meldung löste in der amerikanischen Presse die tollsten Vermutungen aus. Die Dunstwolke wurde von Nichtfachleuten als Atomexplosion gedeutet und neue Kombinationen über Lebewesen auf dem Mars kursierten.

Prof. Haas war anderer Ansicht. Er erklärte die Erscheinung als riesige Zirruswolke aus Eiskristallen.

Der Londoner „Daily Express“ wollte mehr wissen und kabelte nach New Mexico. Haas verwies an Ernst Pfannenschmidt, Einbeck, Germany. Als der Berliner „Daily-Express“-Reporter, Mr. Selkirk-Panton, nach mancherlei Irrwegen schließlich bis in Pfannes Sofaecke vorgedrungen war und die Verblüffung über seine visuellen Eindrücke überwunden hatte, konnte auch Ernst Pfannenschmidt ihm an Hand von Zeichnungen und Beobachtungsergebnissen nur bestätigen, daß es sich um eine für den Mars nicht ungewöhnliche Erscheinung handelte.

An seiner finanziellen Lage änderte das kurze Gastspiel als interviewte und zitierte Autorität nichts. Nachdem er mit Adolf Lütke in wochenlanger Arbeit Stampfbeton als Fundament für sein geplantes Privatobservatorium in den Boden seiner Parzelle getrieben hat, fehlen ihm noch immer die 100 DM für die abrollbare Schutzhütte.

Wenn Ernst Pfannenschmidt nicht bald eine Stellung gefunden hat — er hofft in der optischen Industrie unterzukommen, denn in der Astronomie sieht es selbst für Fachleute finster aus —, wird er auch nicht nach Bonn fahren können. Dort wollen sich die einzelnen Sektionen des „Bundes der Sternfreunde“ in wenigen Wochen endgültig zusammenschließen.

SPORT



„Dieser sogenannte Sport...
Arthur Steinhaus

BOXEN

Mord in Lizenz?

Wenn es nach Dr. Arthur Steinhaus ginge, würde nicht mehr geboxt. Fünfundzwanzig Jahre hat sich der Professor der Physiologie am George Williams College in Chicago mit den „zerstörenden Folgen des Faustkampfes auf den menschlichen Körper“ beschäftigt. „Ist Boxen legalisierter Mord“, fragte das amerikanische Magazin „Look“. Und Steinhaus antwortete: „Dieser sogenannte Sport ist zu gefährlich“.

Fünzig Prozent aller College-Direktoren und Sport-Erziehungsbehörden in den Vereinigten Staaten stimmen — inoffiziell befragt — gegen das Amateur-Boxen. Die amerikanische Militärakademie fand es mindestens fragwürdig.

Nur den Berufsboxern soll es nach Dr. Steinhaus unbelassen bleiben, vom Faustkampf zu leben. „Wenn reife Menschen sich durch einen gewissen Ruhm und Reichtum verleiten lassen, bewußt das Risiko lebenslänglicher Benommenheit auf sich zu nehmen, sollen sie das tun.“

Aber: „Kein Boxer übersteht seine Laufbahn ohne jede Gehirnverletzung. Sechzig Prozent aller Kämpfer werden früher oder später unter einer bemerkenswerten Störung ihrer Sinnesorgane zu leiden haben. Fünf Prozent bleiben ihr Leben lang schlagtrunken.“

Und: „Ein heimtückischer Aspekt des Boxens ist, daß Aerzte, Manager und der Boxer selbst von dem Gehirnschaden nichts merken. So kämpft der Boxer weiter, auch wenn er geistig schon verkrüppelt ist. Seine

Schlagtrunkenheit kann erst erkannt werden, wenn sie offenbar wird — aber dann ist das Gehirn für immer ruiniert“.

Daß Gehirnverletzungen, die „unvermeidbare Folge“ des Boxens sind, hält Steinhaus auch durch die Forschungsergebnisse der amerikanischen Marine für erwiesen. 147 sezierte Gehirne haben den Wissenschaftlern bestätigt, daß die vorderen Gehirnlappen — das Nervenzentrum des Menschen — auf Erschütterungen des Kopfes am empfindlichsten reagieren.

Das wissen auch die Boxer. Gene Tunney, Amerikas früherer Weltmeister im Schwergewicht (1926/28) sagt: „Wenn ich sehe, daß ein junger Bursche am Anfang seiner Laufbahn gründlich aus dem Ring geworfen wird, fühle ich mich in seinem Interesse erleichtert. Das bewahrt ihn davor, im Laufe der Jahre zu einem geistigen Wrack zusammengeschlagen zu werden“.

Auch daß schwere Trainingshandschuhe und Kopfpolster kein ausreichender Gehirnschutz sind, weiß Gene Tunney. Während des Trainings wurde er einmal zu Boden geschlagen, blieb 24 Stunden bewußtlos und drei Tage ohne Erinnerungsvermögen. „Das war die Saat zu meinem späteren Rücktritt. Das Gespenst der Schlagtrunkenheit verfolgte mich Wochen.“

Kollegen von Arthur Steinhaus haben das Gespenst so beschrieben:

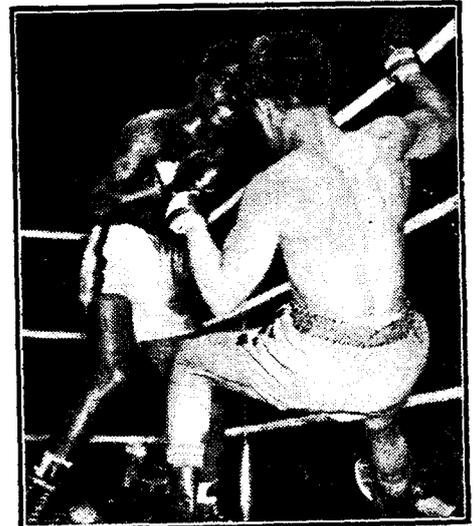
Nach vier erfolgreichen Kampfpjahren wird der Berufsboxer „weich“. Harte Schläge machen ihm zu schaffen, während sein „Glaskinn“ das K.o.-Risiko erhöht. Schwere Kopfschläge ziehen bis in die Beine, das Reaktionsvermögen wird schwächer. Der Boxer hat aufgehört ein Gegner zu sein.

Dann lassen die Manager ihren Schützling fallen. Im Leben bleibt ein kümmernder Zweibeiner mit schwachem Konzentrations- und Erinnerungsvermögen und glasigen Augen: Der Schlagtrunkene.

Dicht vor dieser Grenze, meint Dr. Steinhaus, habe auch Sam Baroudi gestanden, als er 1948 gegen den jetzigen Schwergewichtsweltmeister Ezzard Charles in den Ring stieg. Der schwarze Nachfolger des ungeschlagenen Exmeisters Joe Louis schlug den 20-jährigen Amerikaner in der zehnten Runde k.o. Besinnungslos wurde Baroudi aus dem Chikagoer Stadion getragen. Am Tage danach war er tot.

Der in 47 Berufskämpfen nur einmal geschlagene Baroudi gehört zu den 42 Amateur- und Berufsboxern, die während der letzten vier Jahre in amerikanischen Ringen für immer zu Boden gingen.

Der jüngste war elf Jahre alt



ist zu gefährlich“
Ezzard Charles (l.), Sam Baroudi